

Ioannis Andreas Panteleon, **Eine Archäologie der Direktoren. Die Erforschung Milets im Namen der Berliner Museen 1899–1914**. Mittelmeerstudien, Band 5. Verlag Wilhelm Fink, Paderborn 2015. 343 Seiten, 37 Tafeln, 9 Tabellen.

Mit seiner hier vorgelegten Arbeit, die 2011 an der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation eingereicht wurde, hat Ioannis Panteleon es unternommen, die frühe Phase der Miletgrabung historisch aufzuarbeiten. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Unternehmungen der Berliner Museen während des Kaiserreiches in Griechenland und vor allem in Kleinasien in der kulturhistorischen Forschung als nationalstolze beziehungsweise imperialistisch motivierte Projekte interpretiert werden. Dieser Wahrnehmung setzt der Autor seine Studie entgegen, in deren Ergebnis schließlich die übernationale, wissenschaftliche Perspektive der Ausgräber betont wird. Zugleich legt er mit seiner mikrohistorischen Untersuchung zum ersten Mal eine systematische Analyse der Projektarchitektur eines archäologischen Feldforschungsvorhabens vor: von der wissenschaftlichen Strategie- und Projektentwicklung, den Entscheidungsprozessen und dem ›Stakeholdermanagement‹ über das konkrete Forschungsdesign und die Umsetzung hin bis zur Art und Weise der Kommunikation, mit der die Präsentation der Ergebnisse in den Dienst der Fortführung weiterer Feldforschungen gestellt wird, werden alle Aspekte thematisiert. Dabei ist das vorliegende Buch durch die nachvollziehbare Gliederung, die klare Sprache, umfassende Fußnoten sowie durch einen Personen- und einen Ortsindex gut erschlossen.

Die Arbeit gliedert sich in einen Hauptteil aus drei Kapiteln, eingerahmt von der Einleitung, die im Wesentlichen die Darlegung der oben nur verkürzt angedeuteten Themenstellung leistet, und einem abschließenden, zusammenfassenden Kapitel. Sie wird ergänzt durch einen umfangreichen Anhang, in dem neben einem vorläufigen Schriftenverzeichnis Theodor Wiegands eine Reihe verschiedener Primärquellen vorgelegt werden.

Im ersten Hauptabschnitt (Kapitel 2), der dem breiteren fachhistorischen Kontext der Miletgrabung gewidmet ist, ermöglicht die historische Perspektive die Wahrnehmung dreier grundlegender Punkte in sehr anschaulicher Weise:

Der erste Punkt betrifft die Genese der wissenschaftlichen Ansätze in der archäologischen Feldforschung der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die als Vorgeschichte derjenigen Konzeption zu lesen ist, die schließlich der Miletgrabung zugrunde gelegt wurde. Hinsichtlich dessen, was von archäologischen Untersuchungen im Felde inhaltlich zu erwarten sei, zeichnet Panteleon den Wandel von einer primär fundorientierten zu einer interdisziplinär angelegten Perspektive nach, die neben Kleinfunden zunehmend auch Kontexte in den Blick nahm. Als zwei Momente werden hierbei das Aufkommen der ›Vasenarchäologie‹ sowie die ›Inselforschungen‹ in Thera, Kos, Ägina und Samos geschildert. Im Falle der Unternehmung Friedrich Hiller

von Gaertringens in Thera erscheint die interdisziplinäre Verknüpfung epigraphischer Untersuchungen mit einer genauen geographisch-topographischen Aufnahme und klimatologischen Erkundung sowie mit der systematischen Ausgrabung von Nekropolen als wesentliche Neuerung der Inselforschung. Damit war ein Beispiel dafür gegeben, wie lebensweltliche Zusammenhänge archäologisch erschlossen werden können. Ein drittes, für die Ausgrabungen in Milet bedeutsames Moment ist schließlich die Entstehung der ›Stadtforschung‹ in Pergamon als eine auf die Erkenntnis der Stadtopographie in ihrer Gesamtheit gerichteten Konzeption, die Carl Humann zu seinem Engagement in Magnesia am Mäander, in Priene und schließlich auch in Milet führt.

Der zweite Punkt, der auf organisatorische Aspekte abzielt, verdeutlicht die entscheidende Bedeutung der administrativen Verankerung des deutschen Engagements in der Türkei. Der Umstand, dass das archäologische Engagement nicht von Seiten des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches als einer dem Auswärtigen Amt zugeordneten Einrichtung ausging, sondern von den Berliner Museen als dem preußischen Kultusministerium untergeordnete Bildungseinrichtung, habe es, so der Verfasser, den deutschen Archäologen ermöglicht, von Osman Hamdi Bey, dem Leiter der osmanischen Antikenverwaltung und Gründer des Antikenmuseums in Konstantinopel, auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden und nicht als verlängerter Arm der deutschen Außenpolitik. Auf den Leiter der Antikenverwaltung geht Panteleon in einem eigenen Abschnitt ein, zeigt dessen verzerrte Wahrnehmung in der Geschichtstradition der deutschen Klassischen Archäologie auf und würdigt ihn als erfolgreichen Feldforscher, mit dem Humann sich bestens verstand. Als ein weiterer, für das Engagement der Berliner Museen in Kleinasien relevanter administrativer Faktor sind die rechtlichen Rahmenbedingungen in der Türkei anzuführen, denn der Gewinn von Antiken aus den Grabungsaktivitäten war nach wie vor eine entscheidende Erwartung von Seiten der Institution, die die Ausgrabungen unternahm. Die allgemeine rechtliche Situation und die konkreten Absprachen zur Fundaufteilung sind von Panteleon in einem eigenen Unterabschnitt ebenfalls aufgearbeitet.

Der dritte Punkt betrifft schließlich die Wahl Milets als Objekt des aufwendigen wissenschaftlichen, vor allem aber des ökonomischen Engagements von Seiten der Berliner Museen. Dass diese Wahl mit einem der Ruinenstätte innewohnenden selbsterklärlichen Erkenntnispotential allein nicht verstanden werden kann, sondern als das Ergebnis widerstreitender Interessen und persönlicher Vorlieben zu erkennen ist, mag vielleicht als der erhellendste Teil der insgesamt an Beobachtungen reichen Arbeit gelten. Die Entscheidung für Milet beruht nicht zuletzt auch auf dem typischen Fall des Prinzipal-Agenten-Problems, das zwischen dem Direktor der Berliner Antikensammlung (Reinhard Kekulé von Stradonitz) als ›Prinzipal‹ und dem nachgeordneten Museumsdirektor vor Ort (Carl Humann) als einem aus seiner Perspektive heraus geschickt und glücklich

handelnden Agenten bestand. Kekulé von Stradonitz und Humann, später auch dessen Nachfolger Theodor Wiegand, sind in erster Linie diejenigen Direktoren, die im Titel des Buches angesprochen sind.

Während der alternde Ingenieur-Archäologe Humann von den Möglichkeiten der Stadtforschung überzeugt war und zugleich einen seiner körperlichen Verfassung entgegenkommenden Grabungsort bevorzugt haben mag, war dem Leiter der Antikensammlung Kekulé von Stradonitz daran gelegen, in Didyma ein überschaubareres, kalkulierbares Unternehmen zu verfolgen. Für die Form der Rationalität, die den Entscheidungen der Berliner Museen für ihre Engagements in Magnesia, Priene und Milet zugrunde lag, ist der vom Autor lediglich adjektivisch verwendete Begriff der ›Grabungsökonomie‹ (S. 85) eigentlich sehr passend gewählt. Humann konnte seine Interessen an der systematischen Erforschung einer antiken Stadt jedoch gut mit den Interessen führender Philologen verbinden, die sich von Milet ausgehend neue Erkenntnisse über das archaische Ionien versprochen. Auch wird deutlich, wie sich Humann in Tralleis, in Magnesia und in Ephesos aus taktischen Gründen engagierte, um seinen Vorstellungen einer Stadtgrabung zum Durchbruch zu verhelfen. Die Ausgrabung in Priene, die derjenigen von Milet unmittelbar voranging, ist so vor allem als ein erster, ›grabungsökonomisch‹ möglicher Schritt in Richtung Stadtgrabung zu verstehen. Der Weg dorthin lässt sich in der Darstellung Panteleons wie ein – allerdings auf Fakten basierender – Kriminalroman im wissenschaftlichen Gewand lesen.

Im zweiten, nun der Grabungsunternehmung selbst gewidmeten Hauptteil der Arbeit (Kapitel 3) geht der Autor auf die organisatorische Struktur, die konzeptionellen Grundlagen sowie die konkrete Durchführung ein. An dieser Stelle erläutert er, warum Milet als Sehensort der Altertumswissenschaften zu verstehen ist. Hier ist zuerst das Interesse führender Altphilologen an der Geschichte Ioniens als Wiege der griechischen Philosophie anzuführen. Sodann beschreibt er methodische, praktische, organisatorische und perspektivische Aspekte der Feldarbeit.

Im Hinblick auf die Methodik geht der Verfasser auch auf Fragen der Dokumentation ein, wobei er den Tagebüchern einen eigenen Unterpunkt widmet. Dass er in diesem Zusammenhang die Autoren der verschiedenen Tagebücher identifiziert, ist als ein erfreuliches Teilergebnis seiner Arbeit zu würdigen. Was die Kritik späterer Generationen an der rücksichtslosen Beseitigung jüngerer Schichten zugunsten von solchen Strata betrifft, die im Fokus des Grabungsinteresses standen, so unternimmt es der Autor, die Altgrabung mit Verweis auf die Entscheidungs-, Dokumentations- und Konservierungspraktiken zumindest partiell zu rehabilitieren (S. 129–134). Er weist auch darauf hin, dass nahezu die gesamte offizielle Dokumentation zentral gehalten wurde, im Archiv der Berliner Museen auch heute noch weitgehend erhalten und eben nicht – wie lange Zeit vermutet – verloren ist. Als tatsächliche Verluste nennt er allein eine Reihe von Plänen, die Eugen Pernice von

seinen Grabungen zwischen Kalabaktepe und Stadtmauer angefertigt habe. Verloren ist aber auch – so muss hier hinzugefügt werden – nahezu das gesamte Planmaterial zu den Thermen und Palästreten, das dem Bearbeiter Fritz Krischen in den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts nach Danzig geschickt wurde, von dort aber offenbar niemals zurückgesandt wurde. Als einen weiteren Punkt spricht er den Umgang mit den Funden an, die nicht nach Berlin oder Konstantinopel verbracht wurden, sondern am Ort verblieben. Hierfür hatte Wiegand gleich eine Reihe kleinerer, gattungsbezogener Museen am Grabungsplatz eingerichtet und die Kleinfunde aus den Nekropolen in fortschrittlicher Weise kontextbezogen aufgestellt. Mit der Einrichtung von Museen am Grabungsplatz sei Wiegand schließlich auch den Interessen Osman Hamdi Beys entgegengekommen, dem an der Einrichtung mehrerer archäologischer Museen im ganzen Land gelegen war.

Im Hinblick auf die Konzeption der Miletgrabung führt Panteleon die Kombination von Nekropolenuntersuchung und Stadterforschung als zentralen Ausgangspunkt an, der hier erstmals zum Tragen gekommen sei und der das Projekt in Milet grundlegend charakterisiere. Während die Nekropolengrabung mit Blick auf neue Erkenntnisse zur archaischen Zeit die Suche nach geschlossenen Fundkomplexen verfolgt habe, verweise das Konzept der Stadterforschung auf einen alle Zeitstufen gleichberechtigt umfassenden Horizont sowie auf das Bedürfnis, die Topographie des Ortes ganzheitlich in den Griff zu bekommen. Die Bedeutsamkeit dieses Ansatzes lag darin, dass die Unternehmung zum einen umweltorientierte Forschungen (etwa zur Wasserversorgung) verfolgen konnte und zum anderen anschlussfähig war für all diejenigen Bauten hellenistischer, römischer, byzantinischer und islamischer Zeit, die anstelle des archaischen Milet vorzufinden waren. Wie der Verfasser herausstellt, gelangen der Miletgrabung in prominenter Weise nicht zuletzt wichtige Ergebnisse, die das Interesse an der Entwicklung baulicher Typen bedienten, wie Rathaus, Stadtmauer, Thermen und Palästreten, Theater und Brunnenanlage. In dieser Hinsicht deutet der Autor zum Beispiel auch das Engagement an den Faustinathermen als ein quasi natürliches, von vornherein mit einkalkuliertes, am Verstehen des Vorgefundenen orientiertes Interesse. Dabei ließe sich gerade am Fall dieser Badeanlage auch eine anders geartete, weniger zielgerichtete Vorgehensweise vermuten. Denn es stellt sich die Frage, ob an einer Stelle wie Milet, das nun nicht wegen seiner römischen Hinterlassenschaften als Sehnsuchtsort der Altertumswissenschaften geschildert wurde, der massive Einsatz der Ressourcen in einem solchen Ausmaße, wie sie für die Freilegung der Thermen zwischen 1904 und 1910 investiert wurden, ohne Weiteres mit rein bautypologischem Interesse zu rechtfertigen war. Sicherlich nicht rein zufällig beginnt die Freilegung, nachdem in einem Suchgraben im nördlichen Bereich der Thermen zwei Gewandstatuen gefunden worden waren. Auch korreliert der Beginn der Freilegung mit dem erzwungenen Ende der Arbeiten

am Delphinion, die wegen der Grundwassersituation nicht weiterverfolgt werden konnten. Vor diesem Hintergrund erscheint die Ausgrabung der Faustinathermen weniger als ein logisches Teilziel der Miletgrabung, sondern als eine Verlegenheitslösung, mit dem Defizite sowohl im Hinblick auf das archaische Programm als auch mit Rücksicht auf die Erwerbsinteressen der Berliner Museen zu kompensieren waren.

Im Weiteren schildert Panteleon die von Wiegand verfolgte Strategie der Grabung, um dem eigentlichen Ziel des Erkenntnisgewinns zum archaischen Milet näherzukommen. Als einen weiteren strategischen Aspekt der Grabung würdigt er schließlich das Ausgreifen wissenschaftlicher Aktivitäten von Milet aus ins Umland (Milesische Halbinsel, Myus, Mykale, Iasos, Nysa). Auch hierbei ging es nicht um den eigentlichen Legitimationskern der Miletgrabung und auch nicht um das von Humann verfolgte und von Wiegand übernommene Konzept der Stadtgrabung, sondern um die Idee, die mit Etablierung der Grabung einmal erreichte Präsenz vor Ort als Ausgangspunkt für weitere Erkundungen zu nutzen. De facto verfolgte das in Bezug auf die konkrete Zielsetzung, die Frage nach dem archaischen Milet, begründete und finanzierte Unternehmen auch hier ein radikal offenes, diachrones und auf verschiedene topographische Ebenen ausgreifendes Programm, dessen Ergebnisse schließlich Anknüpfungspunkte für Forschungen ganz unterschiedlicher Interessen liefern konnten.

Vor diesem Hintergrund ist es bedauerlich, dass die von Wiegand verfolgten Aufklärungsarbeiten (die topographische Karte von Karl Lyncker) sowie die Forschungen zur Stadtmauer von Herakleia und zu den christlichen Monumenten im Latmosgebirge im fraglichen Kapitel keine Würdigung erfahren. Denn gerade hieran ließe sich der Erfolg des offenen Konzepts besonders deutlich veranschaulichen: zum einen in Bezug auf die Entstehung und Fortentwicklung der Stadtmauerforschung ausgehend von Krischens Dissertation zur Befestigung von Herakleia und zum anderen im Verweis auf das Interesse deutscher Theologen an der Erschließung neuer archäologischer Quellen. In diesem Zusammenhang erscheint dann gerade auch die Berücksichtigung der christlichen Denkmäler, die – ebenso wie die islamischen – auf der Grundlage des offenen Konzepts aufgenommen wurden, vor allem unter ›grabungsökonomischen‹ Gesichtspunkten bedeutsam, als sie dazu beitragen konnten, die Legitimationsbasis für das Unternehmen zu verbreitern. Welche Bedeutung Wiegand nun über die Klassischen Archäologen und die Althistoriker hinaus den Theologen als einflussreiche ›Stakeholdergruppe‹ für die Miletgrabung beimaß und in welchem Umfang deren Einfluss tatsächlich wirksam gewesen sein mag, muss insoweit offen bleiben.

Dass Wiegand in Kategorien der heute als ›Stakeholdermanagement‹ bezeichneten Ausrichtung an Interessengruppen dachte und entsprechend handelte, wird auch aus dem anschließenden Kapitel über den wissenschaftlichen Ertrag der Grabung deutlich, in dem die Arbeit sowohl auf Publikationen als auch auf den

Verbleib der Funde eingeht. Was den Umgang mit den Funden betrifft, so beschränkt Panteleon das Thema nicht allein auf die Aufstellung von Originalen in den Museen, sondern bezieht den Austausch von Gipsen zwischen der Berliner Antikensammlung und dem Antikenmuseum in Konstantinopel als eine Form des intermusealen Transfers ein. Neben der offiziellen Fundteilung spart der Autor aber auch die Frage nach solchen Fundverbringungen nach Deutschland nicht aus, die nicht auf offiziellen Teilungsvereinbarungen beruhen.

Die Darstellung der Publikationen wiederum berücksichtigt neben den Vorberichten und Endpublikationen als klassischen Formaten der Befundvorlage auch sonstige Veröffentlichungen und publikationsstrategische Überlegungen. Dabei ist zu erkennen, wie Wiegand die Veröffentlichung als Mittel der »Promotion« der Miletgrabung verstanden und entsprechend konfiguriert hat. Zu den wissenschaftlichen Publikationsformen zählen vor allem Wiegands Akademieberichte sowie die Reihe »Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899«, von denen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges fünf Bände erschienen. Der Zusammenhang von Ergebnisvorlage und der Gewährung einer Sonderfinanzierung wird am Beispiel des dritten Bandes zum Latmos sichtbar.

In seine Untersuchung der Kommunikationsformen bezieht der Verfasser schließlich auch Wiegands Vorträge und Reden ein, bei denen er zum Teil auf moderne Verfahren wie die Verwendung von Lichtbildern und Zeichnungen zurückgriff oder die Präsentation der Ergebnisse von anderen Wissenschaftlern vornehmen ließ. Während sich Panteleon in seiner Untersuchung der Öffentlichkeitsarbeit weitgehend auf die wissenschaftsinterne Kommunikation gegenüber dem fachlich gebildeten Publikum beschränkt, ließe sich in weiteren Detailstudien sicher auch Wiegands Umgang mit der allgemeineren Öffentlichkeit weiter beleuchten, etwa im Hinblick auf das Verhältnis zu Journalisten oder zu Reichstagsabgeordneten. In Wiegands Nachlass befinden sich sowohl Zeitungsausschnitte von mindestens einer Reportage über Milet sowie Dokumentationen der Parlamentsverhandlungen, in denen es um die Bewilligung von Geldern ging. Beides belegt, dass Wiegand all das zumindest sehr aufmerksam verfolgte. Keine Erwähnung findet hier das Verhältnis zwischen Wiegand und Wilhelm II., dem er zuerst 1898 persönlich in Konstantinopel begegnete und der den Kronprinzen Eitel Friedrich später auch zum Besuch der Grabung in Milet veranlasst haben dürfte. Die Ausblendung dieser Ebenen der öffentlichen Kommunikation unterstreicht, dass es dem Autor im Kern um die streng wissenschaftliche Würdigung des Miletprojekts geht und nicht primär um eine vertiefende Analyse der allgemeinen Strategien zur Absicherung externer Unterstützung.

Der vierte Abschnitt des zweiten Hauptteils ist dann den Akteuren der Miletgrabung gewidmet. Unter diesem Aspekt werden neben den Wissenschaftlern zuerst die Arbeiter und die Vorarbeiter in ihrer Bedeutung für den Erfolg der Grabung gewürdigt. Die Darstellung der

wissenschaftlichen Akteure konzentriert sich auf Theodor Wiegand als Leiter, Hubert Knackfuß als Bauforscher und Arnold von Salis als Archäologen. Unberücksichtigt bleiben sowohl Besucher als auch Stipendiaten und junge Mitarbeiter, die für die Wirkungsgeschichte der Miletgrabung, die bei Panteleon jedoch nicht im Zentrum seines Interesses steht, von Bedeutung sein dürften. Mit einem eigenen Abschnitt zum Alltagsleben und den Lebensumständen der Grabungsmitarbeiter schließt der Hauptteil. Im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zum Alltagsleben der Grabung und über Hubert Knackfuß werden gesundheitliche Aspekte, der Alltag im Winter (Winterschlaf) mit Weihnachten und Silvester als besonderen Momenten, Kinobesuche in Smyrna, Räuber und Abenteuer sowie Erlebnisse mit Tieren angeführt. Georg Kaweraus Gedichte (s. u.) gehören in diesen Kontext, aber auch spontane und bisweilen wilde Gelage, die jedoch keine Erwähnung finden. Die Bedeutung des Grabungserlebens für die Prägung der jungen Nachwuchswissenschaftler und für die Formung von später tragenden Netzwerken wird so zwar nicht wirklich erkennbar, ist aber auch nicht der Kern von Panteleons Interesse.

Im dritten Hauptteil (Kapitel 5) wendet der Verfasser sich schließlich der Frage zu, inwiefern es gerechtfertigt erscheint, mit Andreas Rumpf von der deutschen Kaiserzeit als einer »Zeit der Großen Ausgrabungen« zu sprechen und damit die Grabungsunternehmen der Berliner Museen als nationale Großtaten zu entrücken. Nachdem er mehrfach im Verlauf der Arbeit auf den internationalen Horizont der Archäologie in dieser Zeit hingewiesen hat, kann der Autor die Bedeutung imperialistischer und nationalistischer Motive auf Seiten der Wissenschaftler klar verneinen und vorschlagen, stattdessen fürderhin von einer »Großen Zeit der Ausgrabungen« zu sprechen.

Die Arbeit schließt ab mit einem umfangreichen Anhang, der neben dem erwähnten Schriftenverzeichnis Wiegands als ersten Teil eine Reihe von Briefen aus den Korrespondenzen Humanns, Salis', Kekulé's, Wiegands und Knackfuß' sowie Tagebucheinträge zu wichtigen Grabungsereignissen und Fundkomplexen enthält. Als zweiter Anhang sind Fotoalben (»Arbeitsalben«) aus dem Nachlass von Knackfuß beigegeben, die dessen Zeit in Milet umfassen, und die Panteleon im Kasseler Stadtmuseum aufgefunden und mit einem Katalog erschlossen hat. Für die Grabungsgeschichte ist damit ein bislang gänzlich übersehener Quellenbestand vermittelt. In gleicher Weise ist der Abdruck von Gedichten Kaweraus zu werten, die in Teilen posthum von Theodor Wiegand privat herausgegeben und an Freunde verteilt wurden. Die Einleitung zur Edition der Gedichte dient dem Verfasser zu einer knappen biographischen Würdigung auf der Grundlage der in dem von Wiegand herausgegebenen Gedichtband mit abgedruckten Angaben. Die Anhänge beschließt eine Reihe verschiedener Listen mit einer Übersicht über die »großen Ausgrabungen«, über die Kampagnen in Milet sowie über die Autoren der Tagebücher. Eine sinnvolle Ergänzung

hätte eine weitere Liste derer bedeutet, die an den einzelnen Kampagnen mitgewirkt haben, solange Martin Millers Zusammenstellung aller Teilnehmer der Berliner Museumsunternehmungen nicht veröffentlicht ist (vgl. Lage und Geschichte des antiken Milet. Grabungen der Berliner Museen 1899–1914 [verfasst 1999]; Ausgrabungen der Berliner Museen [verfasst 1999]). Eine solche Erweiterung hätte zudem die Beschränkung ausgeglichen, die Pantaleon im Kapitel zu den Akteuren der Miletgrabung mit der Konzentration auf führende Arbeiter und Wissenschaftler vorgenommen hat.

In der Zusammenfassung der Ergebnisse schreibt der Autor (S. 260), dass sich Milet »für Bauforschung und Epigraphik als ein sehr gewinnbringender Ort erwiesen« habe und »die Miletgrabung durch eine größere Freiheit für die Stipendiaten auch als ein Lehr- und Experimentierort für wissenschaftliche Methoden« fungierte. Beides, der wissenschaftliche Ertrag auf der einen Seite und die Lernsituation auf der anderen Seite, macht die Arbeit in Milet auch noch in einer anderen Weise bedeutsam, wie es bei Pantaleon jedoch, bedingt durch seine anders gerichtete Themenstellung, nicht eigens thematisiert wird: im Hinblick auf die Formierung von Netzwerken, die die wissenschaftliche Landschaft in Deutschland – mindestens in Bezug auf die Bauforschung und die Baugeschichte als architekturtheoretisch relevantes Fach an den Technischen Hochschulen – bis in die Gegenwart hinein entscheidend geprägt haben. Auch in dieser Hinsicht, im Hinblick auf die Ausformung der baugeschichtlichen Institutionen in Deutschland, verdienen sowohl die Grabungen in der »großen Zeit der Ausgrabungen« als auch der Wissenschaftsmanager Theodor Wiegand als Netzwerker eine eingehendere Würdigung.

Ioannis Panteleons Verdienst, erstmalig die Geschichte einer Grabungsunternehmung unter systematischen Gesichtspunkten aufgearbeitet zu haben, bleibt davon aber natürlich gleichermaßen unbenommen wie die uneingeschränkte Anerkennung seiner ebenso detailreichen wie klaren Darstellung.